

Die satirische Chronik : der Wohnungs-Umzug

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **51 (1925)**

Heft 40

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

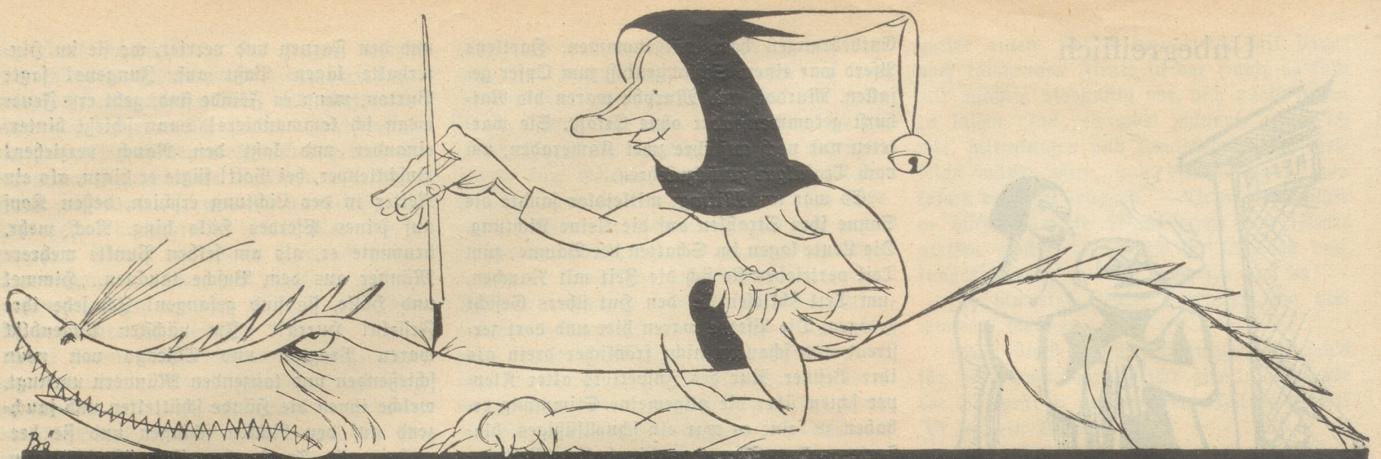
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

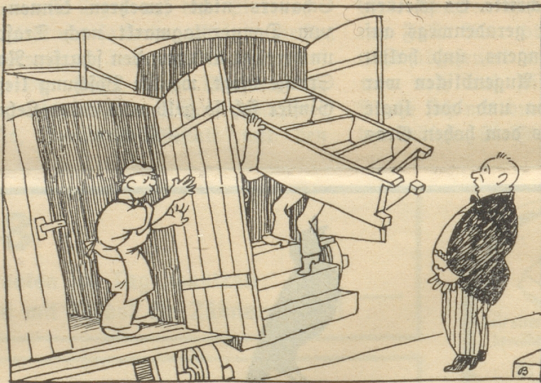


DIE SATIRISCHE CHRONIK

Der Wohnungs-Umzug

Text von Weha — Zeichnungen von Boscovits

Das Unglück begann damit, daß noch ein zweiter Möbelwagen vor unserem Hause hielt. Von links kam er angefahren, langsam, rückwärts, bis sich sein Riesenrachen drei Meter dem schwarzen Schlund genähert hatte, mit dem mir „mein“ Möbelwagen schon seit einer halben Stunde entgegengähnte.

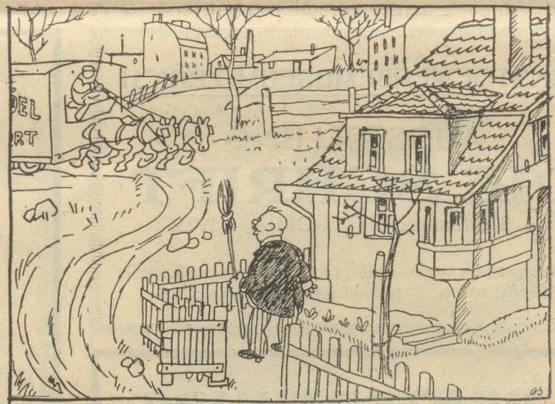


Ausgerechnet an diesem Morgen mußte also auch der siebenköpfige Familien-Schleimiger im obern Stock ausziehen. Ausgerechnet! Wenn schon die Stiege statt für 14 nur für 6 anständige Möbeltransportarbeiter Platz bot! Und dazu noch die fünf Schleimiger'schen Sprößlinge! Es war ja gar nicht anders möglich. Bald sah unser Treppenhause aus wie ein Warenhaus am ersten Ausverkaufstag, und jede Möbelausstellung wurde zu einem Schatten im Vergleich zu dem Arsenal von Betten, Tischen, Stühlen und der Menge der unbrauchbaren Gegenstände, die sich vor unserer Haustüre im Laufe einer Stunde ansammelten. Und doch fraßen die Riesenmäuler der Möbelwagen, was nur in ihre Nähe kam, — links einen Perserteppich, rechts ein Klavier, links eine Waschkommode, rechts den Spiegel-auffatz dazu...

„Endlich!“ seufzte ich auf, als wir gegen Abend an der Stadtgrenze draußen vor unserem neuerstandenen Schnellbau-Einfamilienhaus ankamen. Voller Mitleid wollte ich ein Vaterunser für Mietstafarnenbewohner beten, als mir meine Frau einen Besen in die Hand drückte. Ich sollte den Vorraum säubern, damit nicht aller Schmutz in... Wie wenn nicht noch das ganze Haus voll Gips und Tapeten-

überreste, voll Hobelspäne und leerer Sardinenbüchsen gewesen wäre!

Doch da kam der Möbelwagen. Wie auf Skiern kam er. Denn die kleinen Räder versanken in dem schlammigen Feldspfad, und der mächtige Ober-Kasten schien zu gleiten wie ehemals die Arche Noah auf dem Wasser. Die Pferde, die Fuhrleute und mein Wagen knurrten bedenklich. Meine Frau auch. Nachdem ich beim Abladen drei Nachttischchen ins Schlafzimmer getragen hatte, bemächtigte sich meiner eine leise Befürchtung. Bis jetzt hatten wir nur zwei Stück davon besessen. Als ich aber in die gute Stube trat, ver-

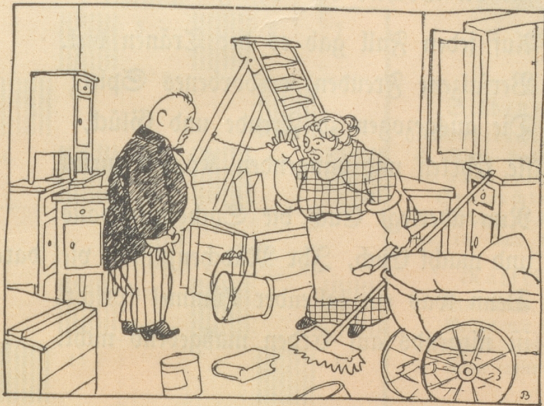


schlug es mir den Atem und meine Kniee wippten nach rückwärts. Da standen noch vier Nachttische. Dazu zwei Klaviere und ein Kinderwagen. Bei einem Haar traf mich der Schlag, als ich darüber nachdachte. Wir hatten ja gar keine Kinder. Und meine Frau hatte mir auf einem Klavier das Leben schon sauer genug gemacht. Wohl aber besaßen wir einst zwei Betten und eine große Kiste voll Geschirr...

Ich mußte längere Zeit allen Geistes bar gewesen sein, denn als ich wieder zu mir kam, war der Möbelwagen verschwunden. Dafür glänzte die rechte Seite meines Anzuges in reiner weißer Delfarbe. Ein sehnlischer Wunsch nach Essen und Schlafen lenkte meine Gedanken wieder auf konkrete Bahnen: Suppenteller... Bett... Im ganzen Haus suchte ich darnach. Ich öffnete jede Kartonschachtel, guckte in das Ofenloch und unter den Schüttstein... Kein

Bett! Ich forschte hinter dem Kamin auf dem Dachboden und im Kupferkessel in der Waschküche . . . kein Bett!

„Ich bin tot!“ sagte ich da zu meiner Frau und wollte umfallen. Da sie aber nur stumm den Unterkiefer bewegte und mit den Händen in der Luft herumfuchtelte, als ob sie einen Weltrekord im Trocken-Schwimmen schlagen wollte, blieb ich stehen. Ich blieb die ganze Nacht im Schirmständer



stehen, denn der Kinderwagen hatte sich für eine Lagerstatt als nicht geeignet erwiesen. Und selbst mit allen sieben Nachttischchen war es mir nicht gelungen, etwas zu bauen, das man auch nur auf zwei Kilometer Distanz mit dem molligen Namen „Bett“ hätte bezeichnen können. Wo meine Frau schlief, weiß ich nicht. Das einzige, was mir auffiel, war, daß sie am andern Morgen um einen Kopf kürzer schien. (Leider hat sich diese Feststellung nachher nicht als richtig erwiesen!)

Glücklicherweise hatten die Maler die leeren Farbtöpfe zurückgelassen. So konnte, wenn auch notdürftig, doch endlich etwas Warmes gekocht werden. Als ich eine Tasse voll Fischtran getrunken hatte, sagte mir meine Frau, das wäre Cacao gewesen. Da verzichtete ich auf mehr und rieb mir mit dem Rest die Stiefel ein. Mit Grauen erwartete ich das Mittagessen, ob es wohl Delfarben-Omeletten mit Farbföl-Salat geben würde . . . und kaufte mir unterdessen eine Zeitung, um unter der Rubrik „Gefunden und Zugelaufen“ nach meinen Habseligkeiten zu fahnden. Es gelang mir umsonst. Ein Inzerat aber ließ mir Stielaugen aus dem Kopfe wachsen: Schwarz auf weiß stand zu lesen:

Zu vermieten:

Prachtvolles Doppelschlafzimmer. Eventuell mit Küchenanteil, da genügend Geschirer vorhanden. — Bei Scheimiger, . . . Straße, usw.

„Ah!“ sagte ich. „Ah!“, zündete froh eine Zigarette an und warf das Streichholz auf das Clubsopha. Das hätte ich allerdings nicht tun sollen, denn eine halbe Stunde später roch das ganze Haus nach verbrannten Lumpen. Als meine Frau löschen wollte, warf sie vor Aufregung den ganzen Eimer voll Wasser in das Klavier. Natürlich in dasjenige, das nicht uns gehörte.

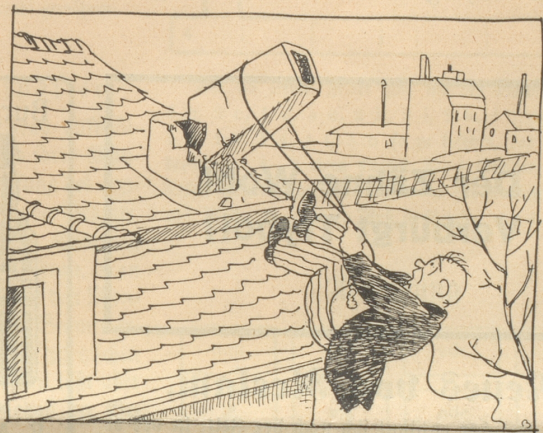
Meiner Möbel wegen telephonierte ich sofort der Polizei. Vier Minuten später stand die Brandwache vor meiner Tür. Sie hätten geglaubt, wegen der Rauchfäule, die aus dem Dache stieg, wäre ein Brand . . . Um die Feuerwehrleute nicht umsonst abziehen lassen zu müssen, war ich genötigt, mit Hilfe aller meiner Likörfaschen einige „Lokalbrände“ anzufachen.

Endlich mußte ich aber doch an die Wohnungseinrichtung denken. Den Salon verwandelte ich in ein Nachttischharem. Die Küche bekam mit einer Malerwerkstätte verzweifelte Ähnlichkeit. Als ich im Wohnzimmer für ein Bild einen Nagel einhämmern wollte, kollerten ein Duzend Back-

steine aus der Mauer in den Garten hinaus. Da beschloß ich, hier gleich einen Separatgartenausgang anzubringen. Nachdem das Loch genügend erweitert war, bemerkte ich leider zu meinem Entsetzen, daß das Wohnzimmer im ersten Stocke lag. Was tun? Um den Schaden unsichtbar zu machen, stellte ich das Klavier vor das Loch. Mit einer dicken Schnur band ich es am Ofenrohr fest, um ein Hinausfallen zu verhindern.

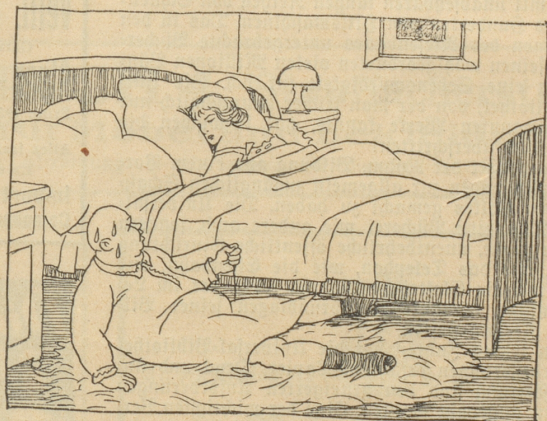
Mein Stolz auf das Schnellbau-Einfamilienhaus begann aber vollends zu wanken, als das Buffet immer wieder in die Mitte des Wohnzimmers rutschte, weil der Boden durchsackte wie das Geflecht eines verrittenen Rohrgefäßes und meine Frau schimpfend aus der Waschküche kam, ich sollte ihr doch nicht fortwährend Mörtel auf den Kopf werfen . . .

„Es wäre vernünftiger, einmal den Radioapparat zu installieren!“ sagte sie. Da sie gerade ein Buchenscheit in der Hand hielt, gab ich ihrem Drängen nach. Also kletterte ich auf's Dach, um die Antenne am Kamin anzubinden.



Ein Zug am Draht — ein Krach — der Schornstein fiel und ich mit ihm in die schwindelnde Tiefe. Zerschmettert blieb ich liegen und wartete, bis sie mich wegtragen würden. Aber niemand kam. Da öffnete ich die Augen.

Was war das? Fernher krächte ein Hahn. Friedlich schlummerte meine liebe kleine Frau im weißen Bett. — Schweißtiefend lag ich auf dem Bärensfell vor meinem



Lager, eine lange, schwarze Schnur in der Hand. Ich mußte wohl im Traum den elektrischen Fernschalter abgerissen haben . . .

Eine Stunde später stand ich vor dem Hausherrn, um meine Kündigung zurückzuziehen. Ich wollte ja die 400 Fr. Zinsaufschlag gerne bezahlen . . .

„200 Fr. find's, mein Herr“, sagte er.

„Ich zahle auch 600 Fr.“ sage ich wieder, und kehre glücklich in meine vier Wände zurück.